

Die christliche Hoffnung und das Geheimnis Israels

Von F. Lovsky

Amerikanische Kirchenmänner, Politiker und Theologen sorgen sich mit Recht um religiöse Unduldsamkeit und rassische Spannungen. Wir Europäer würden uns sehr schuldig machen, wenn wir dieses Interesse nicht verständen. Aber erklären rassische Schwierigkeiten als solche wirklich, es sei denn rein zufällig, die Probleme, die dadurch gestellt sind, daß es immer noch ein Israel in der Welt gibt? Andere Länder in mehr oder weniger großer Entfernung von der Ostküste des Mittelmeeres sehen nicht mehr als das begrenzte Gebilde eines hart kämpfenden neuen Staates, eingekreist von den Wüsten und der Feindschaft seiner Nachbarn. Das politische Gleichgewicht des Mittleren Ostens wie die Schwierigkeiten des christlichen Zugangs zu der Welt des Islam verdunkeln ihrerseits die dauernde Bedeutung Israels in der Welt. Und wir in Europa haben das jüdische Problem erst dann wirklich begriffen, als der wahnsinnige Antisemitismus eines siegreichen Heidentums die Juden dem Tode auslieferte.

So ist es nicht überraschend, daß Christen von verschiedenen Standpunkten aus auf Israel blicken. Aber der Nationalsozialismus, das mangelnde politische und moralische Gleichgewicht des Nahen Ostens und rassische Spannungen helfen uns das Verhältnis der Kirche zu Israel nicht besser verstehen, als von der Bartholomäusnacht, der Pulververschwörung oder der Russifizierung Polens her Licht auf die tiefsten Ursachen der Zerrissenheit der Christen fällt.

Der Nationalsozialismus hat tatsächlich die europäischen Christen dazu gebracht, das Geheimnis Israels wiederzuentdecken und auf diese Weise zu begreifen, daß, mag auch der Antisemitismus bei uns etwas von seiner Virulenz verlieren, mögen anderswo auch die rassischen Spannungen zurücktreten, und mögen die internationalen Rivalitäten im Osten verschwinden, Israel unter den Völkern wie im Heiligen Land nicht weniger „ein vom Geheimnis umhülltes Rätsel“ bleibt, der Kirche fremd und nichtsdestoweniger weit enger mit ihr verknüpft, als wir gerne zugeben. Und es wird ein Geheimnis bleiben, bis wir bereit sind zu erkennen, daß zwar die gegenwärtigen oder künftigen Beziehungen von Juden und Christen, von Israel und der Kirche nicht ohne den Blick auf die Geschichte oder die sich heute vollziehenden Wandlungen erhellt werden können, daß aber nichtsdestoweniger das Wort Gottes sie in das hellste Licht stellt.

Das Geheimnis Israels ist wie alle „Geheimnisse“ des Evangeliums weder theoretischer noch körperloser Art. Es geht hier um die Juden von einst, von heute und von morgen. Die von einst wurden von Gott erwählt in freier Wahl seiner Gnade, und seit jener Zeit ist Israel das Volk Gottes gewesen, das einzige — alle anderen ethnischen Gruppen gehören zu den „Heiden“. Vergeblich stellt Dostojewski Rußland als erwähltes Volk hin; vergeblich ist Péguy begeistert, wenn er dasselbe bei Frankreich tut; vergeblich bringen die britischen Israeliten einen Haufen pseudoexegetischer Beweise dafür, daß sie zu den Zehn Stämmen gehören. Gewiß ist die Kirche das Volk Gottes, aus allen Völkern der Erde stammend; aber es gibt nur ein Volk der Geschichte, das das erwählte Volk ist, und das ist Israel. Trotz ihrer wechselseitigen rassistischen Spannungen und ihrer gemeinsamen Probleme sind und bleiben alle anderen ethnischen Gruppen die Heiden. Gleichzeitig führt Gottes Wahl zur Trennung und Feindschaft zwischen den Völkern und dem Volke; hier haben wir die tiefste Ursache des Antisemitismus.

Und hier kommen wir zu einem der entscheidenden Punkte, an denen die Theologen klar Stellung nehmen müssen, wenn eine ökumenische Arbeit an dem Problem Israel und an dem der Kirche selbst fruchtbar sein soll. Die Behauptung, daß die Erwählung Israels heute ihre Gültigkeit verloren habe, läßt sich nicht rechtfertigen. Gott hat kein Feindvolk, das die Kirche darstellt, an die Stelle des erwählten Volkes gesetzt. Trotz Bernhard von Clairvaux und einer ganzen theologischen Tradition ist es unmöglich zu meinen, „die Kirche nehme die Stelle ihres Rivalen ein, so wie eine Dynastie die andere ersetzt oder wie die Republik auf eine Monarchie folgt. Die Kirche ist nicht an die Stelle Israels getreten, sondern auf Israel aufgepfropft; sie wird Israel. Gott hat Israel nicht ausgerissen, um einen neuen Baum zu pflanzen; die Kirche wird auf Israel aufgepfropft und so mit ihm verbunden und würde sterben, wenn man sie von dem jüdischen Stamme losrisse. Die Kirche Christi ist dank dem „gläubigen Rest“ Israels noch immer die Kirche des erwählten Volkes und der Völker. Wir müssen deshalb mit aller Kraft daran festhalten — mit der Kraft, die der aus Hoffnung geborenen Freude entspringt und aus der Gewißheit, die wir im Worte Gottes finden —, daß der „Rest“ die Vorhut des Ganzen ist, des ganzen Israel, wie es Röm. 11, 26 verheißt. Kann man einzig im Falle der Juden den Gedanken vertreten, daß Gottes Gaben und Berufung, die ihn nicht gereuen, von der Untreue und dem Unglauben der Menschen abhängen? Ist nicht Gottes Gnade die eines treuen Gottes? Und das paulinische Bild, das sich um keine naturwissenschaftliche Realität kümmert, ist alles andere als eine Allegorie, die allen möglichen Deutungen Raum läßt, sondern entspricht aufs genaueste der geistlichen Wirklichkeit: Die Kirche Jesu Christi wird aus Gnaden auf das aus Gnaden erwählte Volk Israel aufgepfropft. Wir wollen uns freuen, daß Gott weder die eine noch das andere verwirft.

Gott hält Israel gegen sich selbst die Treue. Das ist der Sinn der dem Paulus zuteil gewordenen Offenbarung, die er an die Römer weitergibt. Gewiß wünschten die meisten Juden die frohe Botschaft nicht anzunehmen oder vermochten es nicht, und sie widerstrebten so der Versöhnung der Heiden mit dem Volke durch die eine Taufe, in dem einen Leibe, durch den einen Geist in Christus, ihrem einen Herrn. Das war klare und grell ins Auge fallende Tatsache, als Paulus an die Christen schrieb, die sich über diesen Abfall entsetzten. Aber schrieb er, um denen zuzustimmen, die sich ärgerten? Keineswegs. Durch seine Darstellung der geistlichen und prophetischen Rolle des „Restes“ belehrt uns der Apostel noch heute, wie fast haargenau neunzehnhundert Jahre zuvor, darüber, daß die Kirche Christi, wie arm sie auch durch das Fehlen der Juden geworden sein mag, die draußen blieben, auf das Israel nach dem Fleisch aufgepfropft ist, während dieses „angelaufen ist“. Der geistliche „Fall“ Israels ist zu leicht — trotz des paulinischen Wortlauts — mit Gottes Verwerfung des einst von ihm erwählten Volkes verwechselt worden. Das Neue Testament begnügt sich damit zu sagen, daß es die Juden waren, die Jesus verwarf. Wir haben keinen Grund anzunehmen, daß Gott Herzenshärte mit Untreue beantwortet. Der Vater, der den verlorenen Sohn nicht verflucht hat, hat ihn auch nicht vergessen; er hat ihm seine Liebe nicht entzogen. Könnte der Christus, der nun zur Rechten Gottes sitzt, aufhören, für die „verlorenen Schafe des Hauses Israel“ einzutreten?

Die Lehre von der „Verwerfung“ ist zu offensichtlich eine geistliche und theologische bequeme Ausrede. Hat Gott ein verhärtetes Israel „verworfen“, dann gibt es hier kein Problem mehr. Die Kirche braucht sich mit Israel nicht mehr zu befassen, es sei denn im Falle „rassischer Spannungen“ oder „mittelalterlicher Vorurteile“; ist es zu verwundern, daß die Kirche infolgedessen an heimlichem Marcionismus leidet? Wenn ich die „Verwerfung“ der Juden behauptete, dann gebe ich mir selbst das Recht, mich um den Zusammenhang zwischen den einzelnen Juden, unter denen ich lebe, und dem Geheimnis Israels, das die Schrift lehrt, nicht zu kümmern; ich entleere diese Offenbarung jeder Aktualität, ich entziehe mich ihren Forderungen, soweit sie diesen bestimmten Juden und mir selbst gelten, und mache dadurch das Wort Gottes zunichte.

Und hier gilt es acht zu geben. Die theologische Begründung für den Begriff der Verwerfung mag äußerst fadenscheinig sein¹⁾, aber sie wird zu unserer Beschämung durch Faktoren unterstützt, die wir gut tun nachzuprüfen. Letztlich handelt es sich hier um eine allzuoft bejahte Lösung nicht nur für das Problem

1) An gewissen alttestamentlichen Stellen läßt sich eine Rechtfertigung des Gedankens der „Verwerfung“ finden. Alle antijüdischen oder antisemitischen Mythen christlicher Theologie, sofern sie judaisiert, gründen sich mehr auf das Alte als auf das Neue Testament. Die „Verwerfung“ gehört zu jenem jüdischen Buchstabendienst, der schon von gewissen Propheten angegriffen wurde.

der Spaltungen des Volkes Gottes (wie das in der Frühkirche geschah, als die Denkweise des Barnabasbriefes über die des Paulus den Sieg davontrug), sondern sogar für die Spaltungen unter dem Volke Christi. Der allzu naheliegende Begriff der „Verwerfung“ macht es möglich, diese oder jene christliche Tendenz auf bequeme Weise zu eliminieren, von der sich die eigene Kirche irgendwann abgesetzt hat. Bevor die ökumenische Bewegung den Christen die Augen öffnete, brachten es gewisse protestantische Gruppen fertig, eine Art geschichtlicher und geistlicher Sukzession zu erfinden, die Gott durch sukzessive Verwerfungen herbeiführte. Zuerst die Verwerfung der Juden, dann die des Katholizismus im 16. Jahrhundert, die des Anglikanismus zugunsten des Methodismus im 18. Jahrhundert, und die des letzteren zugunsten anderer in wiederum späterer Zeit (dies ist im Grunde die Ekklesiologie der Darbysten oder gewisser christlicher Gruppen, die davon überzeugt sind, daß sie allein die Fackel des Christentums hochhalten). Auf der anderen Seite meinten zu viele Katholiken, daß seit dem 11. Jahrhundert die Ostkirchen verworfen worden seien; und die Griechen waren bereit, das gleiche Urteil über die Lateiner abzugeben.

Wieviel geistliche Selbstgenügsamkeit und wieviel konfessionalistischen Hochmut entdecken wir nicht in diesen Entscheidungen, die Gott zugeschrieben werden, und die ihre Wurzel in einem gröblich vereinfachten Verständnis der christlichen Geschichte haben! Die ökumenische Bewegung hat damit gewiß bewußt gebrochen; nichtsdestoweniger fürchte ich, daß Evanston diesem Verständnis der „Verwerfung“ mehr oder weniger beitrug, als es Bedenken trug, Israel den Platz zu geben, den ihm die Schrift selbst in der Hoffnung der Kirche zuweist — einem Verständnis, das den Beziehungen der Kirche und Israels und den Beziehungen der getrennten Teile der Kirche zueinander schadet. Der Mythos der „Verwerfung“ und das Streben nach Einheit vertragen sich in keiner Weise miteinander. Genau so wie die Methodisten und die Orthodoxen, die doch nicht mit meiner reformierten Kirche verwandt sein wollen, nicht weniger Glieder am Leibe Jesu sind — worüber ich mich herzlich freue —, so „hört auch der Jude“ (um mich einer Wendung Erik Petersons zu bedienen), „der nicht an Christus glaubt, dennoch keineswegs auf, zu dem edlen Ölbaum Gottes zu gehören“.

Die ökumenische Bewegung kann und darf den Konsequenzen ihrer tiefsten Einsichten nicht ausweichen. Wenn sie nach christlicher Fülle verlangt, wenn sie mit der Mentalität der Spaltungen, Exkommunikationen und „Verwerfungen“ bricht, die in der christlichen Geschichte eine so erschreckende Rolle gespielt haben, dann kann sie das Israel nicht aus ihrem Gebet und aus ihrer Hoffnung ausschließen, das vom Christentum zum großen Schaden beider verworfen wurde.

*

Israel ist „angelaufen“. Seit jener Zeit gibt es in der Welt die Völker, die Kirche und das Israel nach dem Fleisch. Die Welt (und der Antisemitismus selbst auf christlicher Seite) ist darum bemüht, aus diesen drei Gruppen durch die Ausschaltung Israels zwei zu machen. (In Wahrheit sucht sie zuweilen beide, die Kirche und Israel, auszuschalten.) Aber es ist Gottes Wille, daß die Kirche und Israel recht im Herzen der Menschheit ein einziges geistliches Ganze bilden. Wenn die Erwählung Israels unwiderrüflich ist, weil sie von Gott kommt, dann ist der Fall Israels nichts Dauerndes und zwar weil Gott ihn nicht wünschte. Und das Geheimnis Israels ist die der Kirche gewordene Offenbarung, daß dieser Fall, der die Christen von Rom noch erschrecken konnte, an den wir uns aber zu sehr gewöhnt haben, ein vorläufiger Abfall ist, solange die Völker bleiben.

Gibt es also eine christliche Hoffnung, so kann sie nicht eifertig über die Bestimmung Israels hinweggehen, die so eng mit der ihren verknüpft ist, es sei denn, man nähme eine böse Verstümmelung des Römerbriefes vor. Alle unsere Kommentare, die mehr oder weniger im Sinne einer Abschwächung dieser Schau geschrieben sind, und all unsere Klugheit in der Behandlung des Nahen Ostens kann hier nichts helfen. Das Geheimnis Israels steht letztlich über aller „Annahme“ oder „Wiedereinfügung“ der Juden. Für die Christen, die traurig und mutlos fragen: „Warum glauben diese Juden nicht an Christus?“, für die, die nicht ohne Gereiztheit vor sich hinhurmeln: „Es ist nun einmal nicht anders“, hat der Apostel eine Offenbarung, die sich auf die sichere Hoffnung gründet, Israel werde den Weg zur Gnade wiederfinden. Es gibt keine christliche Hoffnung, die sich von dem Geheimnis Israels trennen läßt; die Parusie wird die Erfüllung der Hoffnung der Kirche und der Hoffnung Israels sein. Können wir Pascals Bemerkung vergessen, daß die Geschichte der Juden all unsere Geschichte überdauert?

Vor mehr als einem Jahrhundert schrieb ein Pastor aus Genf: „Eines Tages werden die Juden der Reichtum der Welt sein; zuerst aber ist es nötig, daß die Christen der Reichtum der Juden sind und nicht ihre Geißel.“ Wie sehr muß man wünschen, daß dieses prophetische Wort von der Masse der Christen angenommen wird! Die „jüdische Frage“ — eine menschliche und ein wenig antisemitische Umschreibung für das „Geheimnis Israels“ — und die „Rassenfrage“ — eine menschliche und etwas rationalistische Umschreibung des gleichen Geheimnisses — lassen sich nicht von dem trennen, was Solowjew in einer Wendung, deren forderndem Charakter man sich nicht entziehen kann, „die christliche Frage“ nennt. Schreibt Paulus nicht, daß die Juden „zum Eifern gebracht werden sollen“, damit sie das Heil suchen? Mit anderen Worten, ist es genug, die soziologischen, psychologischen oder geschichtlichen Ursachen rassischer Spannungen zu studieren, wenn die Juden „Probleme“ aufgeben, wenn sie Jesus verwerfen? Reicht es auch nur aus, auf theologische Erklärungen dieser Verhärtung der Herzen zurückzugreifen? Sind wir die Sklaven stammelnder menschlicher Wissenschaft oder (was kaum

besser ist) brave Schreiber, die den Auftrag haben, herablassend die negative Haltung der Juden zu Protokoll zu nehmen? Hängt nicht ihre Herzenshärte von unserem Eifer, unserer Liebe und der Echtheit unseres Christentums ab? Glauben wir wirklich, daß die Frage offen bleibt, wenn wir Israel aus unserer ökumenischen Hoffnung ausschließen? Weit gefehlt! Sie ist bereits nolens volens im Sinn einer Zurückweisung beantwortet, denn wir sind immer auch da, wo wir von einem Urteil Abstand nehmen, ganz tief mit Israel verknüpft, das wir geistlich eifern machen oder je nachdem verhärten. Was wir tun oder nicht tun, was wir sagen (vor allem im Gebet) oder was wir uns zu sagen weigern (selbst in einer ökumenischen Erklärung), es führt die Erfüllung des Geheimnisses Israels herauf oder verzögert sie. Müssen wir daran erinnert werden, daß der Apostel, der uns die Offenbarung der Bestimmung Israels hinterließ, und den wir mit Recht „den Apostel der Heiden“ nennen, sein Apostolat als das Mittel ansieht, die „Annahme“ Israels (Röm. 11, 14) zu beschleunigen? In einer gesunden Theologie lassen sich „Mission“ und Israel weder in christlichem Handeln noch in christlichem Hoffen voneinander trennen. Dennoch tun wir allzuoft gerade das zum Schaden unserer Hoffnung und unserer Theologie wie unseres missionarischen Tuns.

Und doch: Wie eng auch der Zusammenhang zwischen ihnen sei, missionarische Aufgabe und christliches Interesse an Israel bleiben verschiedene Dinge; der „Fall“ Israel ist schließlich vor allem ein Bruch, eine Spaltung innerhalb des Volkes Gottes. Aus diesem Grunde ist es ganz und gar unbegreiflich, wenn die ökumenische Bewegung im Blick auf Israel im Schweigen verharret. Zuweilen sagt man, der „Fall“ Israels sei der erste Riß, das älteste „Schisma“, das der Kirche widerfahren sei. Sagt man es so, dann stimmt der Gedanke nicht völlig, da Israel den Weg zur Kirche nicht fand²⁾. Die „Annahme“ Israels bezieht sich nicht auf eine historische Wirklichkeit, sondern auf den Heilswillen Gottes. Nach seinem gnädigen Willen sollte Israel den Weg zur Kirche finden, aber der Fall des Volkes Gottes vereitelte diese Absicht; es war, als habe Israel die Kirche verlassen, und darum ist es not, daß es zurückkehrt. Aber Gottes Wille wirft ein Licht auf die geschichtliche Wirklichkeit: Die Spaltung (nicht der Kirche, wohl aber Israels um der Kirche willen) ist Ausdruck eines Schismas der Erwählung.

Wie können wir in unserem leidenschaftlichen Ringen um die Einheit der Kirche eine Absplitterung leicht nehmen, deren Rückwirkungen als solche die Kirche daran hindern können, zu ihrer Fülle zu gelangen? Die Juden, die nicht in die Kirche Christi eingegangen sind, fehlen ihr. Alle Spaltungen der Kirche sind in

2) In der Frühkirche gab es indes ein beginnendes Schisma zwischen Juden- und Heidenchristen. Paulus zögerte nicht, Gefangenschaft und Verurteilung auf sich zu nehmen, um die Heiligen von Jerusalem von der tiefen Einheit der heidenchristlichen Gemeinden mit der Gemeinde Jerusalems zu überzeugen. Vgl. J. L. Leuba, *New Testament Patterns*, III, 2. Abs. Vgl. im Französischen Karl Thieme, *Die u v i v a n t*, Nr. 26, S. 112 ff.

dem Bruch enthalten, der sich recht eigentlich in der Mitte des erwählten Volkes vollzog; wegen des Fehlens der Juden, das von Jahrhundert zu Jahrhundert immer ernster wurde, wurde die Kirche zu lateinisch oder zu griechisch oder zu syrisch; immer mehr der Juden beraubt, hat sie nicht die Harmonie und das innere Gleichgewicht gewonnen, die der Heilige Geist den Jüngern verhiess und noch immer verheißt, die aus allen Völkern kommen, um in dem Stamm der Propheten und Apostel Wurzeln zu schlagen. Zu lateinisch für die Griechen, zu byzantinisch für die Angelsachsen, zu westlich für die Menschen des Ostens, leidet die Kirche tief an dem Fernseins Israels.

Die ökumenische Bewegung müßte wirklich aus Gründen der Liebe und Hoffnung Israel in ihre Sorge einschließen; aber der Erfolg ihres Ringens um die Einheit der Kirche ist doch gewiß eine Sache, die schon als solche solch einen Einsatz fordert? Ohne Israel wird es keine christliche Einheit geben, weil dann die christliche Fülle fehlt.

Die Christen von heute werden sich erinnern, daß die römischen Verfolger die Christen der ersten Jahrhunderte den wilden Tieren vorwarfen, um den Überlebenden vor Augen zu führen, daß ihre Hoffnung auf die Auferstehung der Toten vergeblich war. Die Verfolger des 20. Jahrhunderts, in ihrem bestialischen Haß übernatürlich hellsehend, warfen die Juden in die Verbrennungsöfen der Todeskammern, um auch ihre Leiber völlig zu vernichten, als wollten sie in den Herzen derer, die sie nicht zu vernichten vermochten, sadduzäische Verzweiflung verbreiten. Möchte doch die Kirche Jesu Christi die Worte der Hoffnung sprechen und aus ihnen leben, die den Juden bezeugen, daß Christus den Tod überwunden hat, um die Völker und das Volk in der Kirche zu versöhnen, deren Fülle untrennbar an dem Geheimnis Israels hängt.